

Indiana Tribune.

Jahrgang 3—No. 8.

Office: Oak Circle u. Meridian-Strasse.

Laufende No. 112.

Indianapolis, Indiana, Samstag, den 2. Oktober 1880.

Glück und Schmerz.

Von Elly Gregor.

Kein Menschenmund wird treu besingen
Das Glück, zu schwach sind Piedererzwingen,
Es flattert über Zeit und Ort —
Das höchste Glück, es hat kein Wort.

Doch wehe, wenn das Eden schwindet!
Kein Herz verräth, was es empfindet!
Wie scharf das Schwert des Schicksals sei,
Wie tief es traf, verräth kein Schrei.

Oh man erwacht aus irrem Sinnen,
Ach, müssen viele Tage rinnen
So langsam in das Meer der Zeit,
Doch keiner bringt Vergessenheit.

Dann neu erhebt, was man befehen,
Und Glück und Schmerz wagt man zu messen;
Ein Thränenlächeln in dem Blick,
So schwebt vorbei das alte Glück.

Thomas A. Hendricks als Pfaffe, Mucker und Staatsmann.

Wir können uns nicht verlagen, eine
Stelle der Rede wiederzugeben und zu be-
sprechen, welche Gouverneur Hendricks
bei Gelegenheit der Eröffnung des Mann
in seiner ganzen Scheinheiligkeit, oder Un-
wissenheit kennzeichnet. Sie lautet:

„Sie (die Religion) ist die Atmosphäre,
welche den ganzen Aufbau der staatlichen
Ordnung umgibt und durchdringt. Wenn
man Vermuthungen über die Zukunft eines
Volkes aufstellt, sollte man seine Religion
in Erwägung ziehen. Die sozialen und
politischen Institutionen, welche Form und
Geist unter dem Einfluß der herrschenden
Religion gewonnen haben, werden wohl-
thätig in ihrem Einfluß, und um so län-
ger dauern, je wahrer sie ist. Das Chris-
tenthum hat seinen Geist auf die uns um-
gebenden Institutionen ausgehaucht.
Einige seiner Feindlichkeiten wurden bei
dieser Eröffnung beobachtet. Wenn
sich uns der schreckliche Gedanke aufdrän-
gen könnte, daß das Christenthum eine
Täuschung ist, welche vor dem Lichte der
Wissenschaft verschwinden muß, so würde
doch die tröstende Gewissheit übrig bleiben,
daß sein humanitärer und erhebender Ein-
fluß, so mächtig auf den Geist des Men-
schen gewirkt hat, daß kein böser und er-
niedrigender Aberglaube in irgend einem
Landes Plag greifen kann, das von ihm er-
leuchtet wurde. Wenn es möglich wäre,
daß der von der Wissenschaft geborene
Skeptizismus unseren Glauben an die
Göttlichkeit Christi und all das in unserer
Religion umfassen könnte, was uns un-
sere Pflichten gegen den Himmel lehrt, kann
man es nicht für möglich halten, daß irgend
eine Form des Glaubens an die Stelle
treten könnte, welche uns unsere Pflichten
auf der Erde, sowie die in Verbindung mit
unseren politischen Institutionen besser
lehren würde.“

Hendricks hat offenbar seinen Beruf ver-
fehlt. Er hätte Pfaffe werden sollen.
Taktloser, heuchlerischer und dummer hätte
der bornirteste Pfaffe nicht sprechen kön-
nen. Wir wissen, daß selbst gläubige
Methodisten entrüstet darüber waren.
Herr Hendricks ist entweder ein Ignorant
oder ein Heuchler, wahrscheinlich ist er
Beides. Es scheint, daß er den Boden,
den er in der Politik verloren, in der Kirche
wiedergewinnen will.

Für Herrn Hendricks wäre der Gedanke,
daß das Christenthum vor dem Lichte der
Wissenschaft verschwinden muß, freilich ein
schrecklicher, denn ohne Christenthum wäre
es ja nicht länger möglich, einen Theil
der Bürger von Rom aus als demokratische
Ziehpfuppen zu dirigieren. Und wo bleibt
dann Ihr Wissen und Ihr Verstand,
Herr Hendricks, wenn Sie sagen, daß in
einem christlichen Lande kein Aberglaube
Plag greifen könne? Die Leute, welche
an die Wunder von Lourdes und Mar-
pingen glauben, welche sich einbilden,
wenn sie eine Oblate verschluckt haben,
den Leib Jesu im Bunde zu haben, Die-
jenigen, welche in unseren Kirchen sich wie
Verrückte gebärden und sich vom heiligen
Geiste besetzt wähnen, all diejenigen,
welche sich vor dem Teufel fürchten und an

Hexerei und Zauberei glauben u. s. w.
wohnen wahrscheinlich nicht in christlichen
Ländern?

Und Sie, Herr Hendricks, der Sie doch
ein gebildeter Mann sein wollen, Sie sind
wirklich der Ansicht, daß Nichts uns unsere
Pflichten auf der Erde und die in Verbin-
dung mit unseren politischen Institutionen
besser lehren könne, als der Glaube an die
Göttlichkeit Christi? Sie wissen also
nicht, daß die Leute, welche das Inquisi-
tionsgericht in's Leben riefen, welche die
Pariser Bluthochzeit anordneten, welche
die Hugenotten verfolgten und die Keger-
gerichte schufen, welche die Juden ver-
brannten und die Quäker nicht besser be-
handelten, welche die Puritaner aus Eng-
land, die Protestanten aus Salzburg ver-
trieben u. s. w. allesamt an die Gött-
lichkeit Christi glaubten? Wissen Sie
nicht, daß diejenigen, welche die Folter
anwandten, gläubige Christen waren.
Wissen Sie nicht, daß die Quäker hier zu
Land von gläubigen Christen mit Feuer
und Schwert verfolgt wurden, wissen Sie
nicht, daß diejenigen, welche die Sklaven-
peitsche schwenkten, sich zur christlichen
Religion bekannten, wissen Sie nicht, daß
alle Ihre Temperenzler und Sonntagsgesin-
gsmänner, welche die persönliche Freiheit zu
beeinträchtigen streben, an die Göttlichkeit
Jesu glauben? Wie können Sie im Jahre
1880 bei einer öffentlichen Gelegenheit
welche gewissermaßen im Namen des ganzen
Staates stattfindet, solches Zeug schwören?
Hat Sie Ihre Niederlage in Cincinnati
vielleicht um den Verstand gebracht? Fast
scheint es so. Ihre Rede zeigt, daß Sie
entweder ein scheinhelliger Mucker und
Heuchler, oder ein unwissender Mensch,
oder ein unkluger Mensch, dem die ersten
Anlagen zum Staatsmanne fehlen, oder
alles dies zusammen sind.

Ein Hohn auf die christliche Civili- sation

Ist es, daß Kinder in dem zartesten Alter,
welche nur die Schule und den Spielplatz
kennen sollten zur Fabrikarbeit verdammt
sind. Und diese gesundheitsgefährliche
Arbeit wird von diesen jungen Kindern
Tag für Tag verrichtet und nicht etwa
nur täglich ein paar Stunden, nein be-
wahrte, vierzehn Stunden per Tag müssen
diese armen Geschöpfe Hände und Arme
rühren, wofür z. B. die Ziegeleien von
Chelsea, Mass., als Beweis dienen.

Ein kleiner Theil der Fabriken von New
Jersey beschäftigt allein 1004 Kinder,
welche das 10. Lebensjahr noch nicht er-
reicht haben, und nicht nur 60 Stunden
per Woche arbeiten müssen, sondern auch
außerdem stündlich Gefahr laufen, bei der
gefährlichen Beschäftigung zu verun-
glücken.

In den Kohlenruben zu Pennsylvania
werden Kinder schon vom 6. Lebensjahre
an beschäftigt und keine Stimme erhebt
sich gegen diese Schmach. Die Statistik
erwähnt und verschweigt noch so und so
viele Fabriken in welchen nur Kinder ver-
wendet werden, weil sie billiger arbeiten
können als Erwachsene. Ueber das schrei-
ende Unrecht, welches dieser gemeinen
Ausbeutung zu Grunde liegt, haben wir
uns schon früher ausgelassen und wir
können diesen Uebelstand nur immer und
wieder als den größten Schandfleck unserer
Zeit bezeichnen. Das Geringsste was man
für diese ohnmächtigen unglücklichen
Wesen fordern könnte, wäre doch wenig-
stens eine gesetzlich beschränkte Arbeitszeit,
wobei die Fabrikinspektoren und die Ge-
sundheitsbehörde für die Ausführung des
Gesetzes verantwortlich gemacht werden
sollten, wie das ja in England auch der
Fall ist.

Das wäre gewiß das Wichtigste was
unsere Herrn Gesetzgeber vorläufig zu
thun hätten.

Der franke Mann

hat sich zu einer energischen That aufge-
tauscht. Nach den Beschlüssen der Berliner
Konferenz sollte die Pforte die Stadt
Dulcigno nebst dem umliegenden Gebiete
an Montenegro abtreten. Da die Türkei
sich nicht zu bequemen schien, diesem Ver-

schlusse nachzukommen, schickten die Ver-
tragsmächte eine Anzahl Kriegsschiffe in
den Pjrasus und nannten das eine Flotten-
demonstration. Sie glaubten jedenfalls
daß der Sultan Angesichts der Kriegs-
schiffe sofort klein beigeben und den Be-
schluß der Großmächte so ausführen wird.
Staat dessen aber sandte der Sultan eine
Note an die Großmächte des Inhalts, daß
wenn die Flotte nicht die türkische Küste
verlassen würde, er sich zu gar nichts her-
beilassen würde. Nun bleibt den Groß-
mächten nichts übrig als entweder nach-
zugeben, oder nochmals mit der Türkei
einen kleinen, frischen, fröhlichen Krieg zu
beginnen.

Frankreich scheint nun absolut nicht
Willens zu sein, auch nur einen Kanonen-
schuß abzugeben. Obwohl dies nun
allerdings sehr vernünftig ist, so liegt doch
eine schauerhafte Blamage darin. Auf
ein Schreiben des Sultans an Kaiser
Wilhelm erklärte dieser, daß er auf der
Ausführung der Berliner Konferenz-
Beschlüsse bestehen müsse, ob er aber nach
der Weigerung Frankreich's aggressiv vor-
zugehen, seine Meinung nicht ändern wird,
bleibt abzuwarten. Inzwischen soll die
Stadt Dulcigno von den Albanen in
Brand gesteckt worden sein. Jedenfalls ist
die Sachlage interessant genug, um Wei-
terem mit Spannung entgegenzusehen.

Haffelmann in Amerika.

Wie wir schon früher mittheilten, hält
der deutsche Reichstagsabgeordnete Haffel-
mann gegenwärtig Reden im Osten, in
welchen er die gegenwärtige Lage unsers
alten Vaterlandes beleuchtet. Leider ist
keinem, der die dortigen Verhältnisse
kennt, Gelegenheit gegeben, dieselben be-
sonders günstig zu beleuchten. Auch Haffel-
mann entwarf in einer Rede, welche er
vorigen Sonntag in Philadelphia hielt,
ein finstres Bild von den gegenwärtigen
Zuständen im deutschen Reich.

Er sagte, daß dieselben jetzt schlimmer
sind als in den traurigsten Zeiten, ja
schlimmer als zu den Zeiten eines Man-
teufel und Hinkeldey. Es ist eine Ära
des Blutes und des Eisens. Bismarck
sagte: Es sei nicht das Recht, sondern
Blut und Eisen seien es, welche Deutsch-
land umgestalten müßten. Das ist leider
so. Es ist nicht nur das auf den Schlach-
tfeldern vergossene Blut, welches zu dieser
von Bismarck beliebten Umgestaltung bei-
trug; es ist das Blut — des Volkes, das
Leben, der Nerv desselben, welches vergeu-
det wird. Das Volk leidet unter dem
Druck der Folgen zweier blutiger Kriege
und der Vorbeere der Sieger ist mit Bluts-
tropfen bedeckt.

Vergebens fragt man in Deutschland
nach Recht oder Constitution; es herrschen
einzig und allein Dajonette und die Armee.
Es ist die freche soziale Ausbeutung,
welche geübt wird, und das Volk wagt es
nicht, sich zu rühren.

Es giebt kein Recht mehr in Deutsch-
land. An die Stelle der konstitutionellen
Verwaltung ist die Polizeigewalt getreten,
und die Gesetze sind durchschert. Ganze
Volksklassen sind bürgerlich entrechtet wor-
den. Die Attentate auf den deutschen
Kaiser waren den Reichshäuptern ein will-
kommener Anlaß zur Unterdrückung des
Volkes, auf welche sie bereits lange ge-
wartet hatten. Die Bedrückungsmittel
sind vielfacher Art. Da sind die Ausnah-
me Gesetze, welche das Vereins- und Ver-
sammlungsrecht gänzlich hindern. Jede
freie Zusammenkunft des Volkes ist ver-
hindert. Selbst einen Vortrag ganz un-
befangener Art durfte Haffelmann nicht
halten, obgleich er sich erbot, denselben die
Censur passieren zu lassen; man beanstan-
dete die Betonung von Worten. Die
Angst vor der Revolution gestattete also auch
keine Redefreiheit. Die Pressefreiheit exi-
stirt nur dem Namen nach; zahlreiche Zei-
tungen sind verboten und unterdrückt wor-
den. Haffelmann selbst wurden vier Zei-
tungen todt gemacht, eine derselben de-
wegen, weil er den Muth hatte, die Partei
eines armen Mädchens aus dem Volke zu
nehmen, welche, von einem reichen Wüß-

ling entehrt, ihre Schande in der Afsier
begrub, bei welcher Gelegenheit Haffel-
mann die Presse, welche den Fall nicht be-
richtete, käuflich nannte. Die Zeitung
wurde unterdrückt; es wurde Hausdurch-
suchung bei ihm gehalten und dabei Papiere con-
fiscirt, welche ihm mehrere Jahre Kerker-
haft gebracht hätten, wenn er nicht geflohen
wäre. Sobald der Reichstag wieder zu-
sammentrete, werde er, wie er sagte, wieder
zurückkehren und weiter kämpfen. Er sei
neugierig, ob der Reichstag eine Anklage
wegen Hochverraths gegen ihn beschließen
werde. Angesichts der vorliegenden Prä-
judizienfälle sei daran kaum zu zweifeln.
Er werde aber auch dann wissen, der preu-
sischen Polizei ein Schnippchen zu schlä-
gen. Werde er dann weiter verfolgt, dann
werde er abermals Mittel finden, um der
Polizei ein Schnippchen zu schlagen.

Trotz aller Mittel, welche zur Unter-
drückung des Volkes angewendet werden,
ist Haffelmann jedoch der Ansicht, daß sich
überall eine neue Zeit vorbereite. Selbst
unter der Arme verbreite sich das Bewußt-
sein, daß die Soldaten mit dem Volke
gehen müssen.

Schließlich glaubt Haffelmann zuver-
sichtlich, daß sich das deutsche Volk seine
Freiheit nicht ohne Blutvergießen erobern
kann, und daß es bald zu einer gewalt-
samen Revolution kommen muß. Bekannt-
lich ist aber die Langmuth des deutschen
Volkes größer als die irgend einer andern
Nation und so glauben wir, daß sich die
Deutschen wohl noch eine Zeit lang wer-
den knechten und treten lassen, bis sie sich
der Schmach, die ihnen von Seiten der
Regierung zugefügt wird, ganz bewußt
werden, und mit Gewalt ihr Recht verlan-
gen. Daß jedoch diese Zeit kommen wird,
ist kaum zu bezweifeln.

* Die berüchtigte Bender-Familie soll
jetzt wirklich gefangen sein.

Neue Anzeigen.

Sociale Arbeiter Partei.

Morgen
Sonntag, den 3. Okt. '80,
Nachmittags 3 Uhr
in der
Union Halle
Vortrag von
Herrn Philip Rappaport.
über
Die heutigen politischen Parteien.
Eintritt frei.

Sonntags-Schule.

Der Freidenkerverein wird am Son-
ntag, den 3. Oktober im Schulgebäude der deut-
schen Schule eine Sonntagschule eröffnen.
Die Lehrgegenstände umfassen Sittenlehre, Re-
ligionsgeschichte, Weltgeschichte und Naturge-
schichte. Als Lehrer werden bis auf Weiteres
Herrn Oppenheimer und die Herren Bonne-
gut und Rappaport fungieren. Der Unterricht
findet jeden Sonntag Nachmittag von 2 bis 3½
Uhr statt und wird unentgeltlich erteilt. Das
ganze deutsche Publikum ist eingeladen von der
Schule Gebrauch zu machen.

Um die Organisation und Klasseneinteilung
so schnell wie möglich bewerkstelligen zu können,
werden die resp. Eltern, welche gewonnen sind,
von der Einladung Gebrauch zu machen, ersucht,
ihre Kinder am Eröffnungstage zur Schule zu
schicken.

Der Vorstand des Freidenkervereins.
Phil. Rappaport, Präst.

Zu verkaufen. Alle Arten von
Häuser, große
und kleine, in irgend einem Theile der
Stadt. Bedingungen annehmbar.
C. A. Wilber, Agent.
74 Ost Market Str.

Fritz Böttcher's Fleisch-Laden.

147 Ost Washington Str.
Preise, per Pfund:
Roast und Steaks : 8-12½ Cts.
Rohfleisch : 5-7½
Bamm- und Schafffleisch : 10-15
Alle Sorten Wurst zu den niedrigsten Preisen.
Jeden Tag frisch.

Wieder zu Hause!

Unsere Einkäufer für die verschiedenen
Departements sind von den östlichen Märk-
ten zurückgekehrt und sind emsig beschäf-
tigt, die prachtvollen

Herbst- u. Winter- Waaren

wie sie nie zuvor im Westen gezeigt wur-
den, zu markiren und zurecht zu legen.
Die Damen sind eingeladen, vorzuspre-
chen und die schönen Novitäten in

Seidenstoffen,
Kleiderstoffen,
Trimmings,
Schawls,
Mänteln,
Dolmans,
Anzügen und
Schönen Fuß-Artikeln
zu besichtigen.

L. S. AYRES & CO.

Indianapolis.
N. B. Proben durch die Post versandt.
Agenten für Butterick's Muster.

Deutsche republikanische Versammlung

am
Samstag, den 2. Oktober,
Abends 8 Uhr,

in der

Mozart Halle

in welcher

Herr Joseph Brucker

von Milwaukee und

Herr Henry Fink,

Ver. Staaten Marshall von Wisconsin,

ihre

deutschen Landsleute

adressiren werden.

Jedermann ist eingeladen.

Volksgarten

Die Gartenwirtschaft desselben ist für die Be-
quemlichkeit des Publikums auf das eleganteste
eingrichtet; die besten Getränke und Speisen
sind an Hand. Auf reelle Bedienung wird ganz
besondere Rücksicht genommen.

Jeden Sonntag Abend freies Concert

von

Vogt's Orchester.

Vernein empfehle ich meinen Garten zur
Abhaltung von Sommerfesten u. auf das
Angelegenlichste.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

C. C. Hedderich,

Eigenthümer.

Das beste deutsche humoristische Unterhaltungsblatt
ist der

HUMORIST

Holt & Co., Herausgeber, erscheint wöchentlich und
enthält nur Interessantes und Unterhaltendes, z. B.
ausser einem höchst spannenden Roman, Novellen,
Humoresken, Anekdoten, Schnurren, Scherze, Witz-
e, wie überhaupt erheiternden Lesestoff. Bedingungen:
ein Jahr \$1.50, sechs Monate \$1, drei Monate 75c in
früher Vorabbezahlung. — Preisblatt 5c. Man
adressire alle Briefe:

Humorist, 209 Süd 5. Str., St. Louis, Mo.

Diese Zeitung sollte in keiner intelligenten Fa-
milie, sowie bei keinem Freunde echten Humors fehlen.

THIS PAPER may be found on
file at GEO. F.
Newspaper Advertising Bureau 10 Spruce
Street, where adver-
tising contracts may
be made for it in
NEW YORK.